

# Sonnenaufgang und Wetterleuchten

**REITSTADEL** Bewegender Abend mit „Quatuor Ebène“.

VON UWE MITSCHING

**NEUMARKT** – So viel vorweg: Es war einer der bedeutendsten, bewegendsten Kammermusikabende ever bei den „Neumarkter Konzertfreunden“. Aber es sagt sich wahrscheinlich leichter, als dass man als Publikum und als Streichquartett über 20 Jahre hin all die Stationen durchlebt, in denen großartige Musiker ihr Können für dieses „Quatuor Ebène“ summiert haben.

Und sich einen Namen gegeben haben, der an die genialen Erfinder von Möbelkunstwerken anknüpft: hier wie dort bei den Ebenisten jeder ein Spezialist. Auch mit der Schwierigkeit, ein Quartettmitglied auszuwechseln. „Konzertfreunde“-Leiter Ernst-Herbert Pfeleiderer erinnert daran, dass die Bratscherin Marie Chielmele erst vor sechs Jahren eine Ebenistin wurde; eine Überraschung jetzt in Neumarkt war der Cellist Yuya Okamoto anstatt von Raphael Merlin, der inzwischen Kammerorchesterchef in Genf ist.

Wahrscheinlich hat man sich mit Okamoto in München zusammengesetzt, wo das Quatuor Ebène eine Hochschulprofessur innehat und lehrt, wie man zu einem Top-Streichquartett wird. Okamoto (Jahrgang 1994) hat hier studiert, hat den Regionalwettbewerb „Jugend musiziert“ in der Oberpfalz (!) gewonnen, war beim

berühmten Concours Reine Elisabeth in Brüssel erfolgreich. Und es stellt sich gerade bei einem solchen Spitzen-Quartett die Frage, wie passt dieser Okamoto dazu, wie wird er Teil dieser künstlerischen Summe des Optimalen, die das Quatuor ausmacht?

Auf drei Stationen verfolgte man bei diesem wie üblich ausverkauften Abend mit, wie das (oder der?) Quatuor seinem Ruf gerecht wird, wenn Pfeleiderer sagt: „das beste Streichquartett der Welt“ - auch auf so einem Gipfel der Streichquartettkunst wie Beethovens op. 130 samt der „Großen Fuge“ op. 133. Oder bei Joseph Haydns op. 76/4 „Sonnenaufgang“ mit dem Primarius Pierre Colombet, der den Sonnenwagen des Apoll anspannt.

## Drei Partner im Wechselspiel

Der erste Blick zu Okamoto zeigt, wie auch er sich der Poesie dieser Situation hingibt, kaum ins Hintertreffen gerät, wenn die drei Partner im Wechselspiel des ersten Satzes immer temperamentvoller agieren - aber bei Haydn spielt im Streichquartett das Cello ja ohnehin nicht die Hauptrolle. So ist es eben doch Colombet, der überwältigend die musikalische Handwerkskunst der Ebènes repräsentiert, die Farben, den Atem, die lebendige Phrasierung.

Oder im Menuett dann nicht auf



Das „Quatuor Ebène“ mit dem neuen Cellisten Yuya Okamoto brachte nicht nur den erfahrenen Musikkritiker der Neumarkter Nachrichten ins Schwärmen.  
Foto: Fritz-Wolfgang Etzold

aufgekratzte Heiterkeit setzt, wo doch Viola und Cello eine sichere Bank gegenüber den Violinen bilden: sehr hübsch, sehr dezent auch bei den Dudelsackanklängen. So summiert sich denn das alles (auch mit der 2. Geige von Gabriel de Magadure) zum Feinsten, was man sich für eine Inszenierung aus dem Zeitalter der Empfindsamkeit vorstellen kann, auch mit ein bisschen hinreißendem Rausch im Finale.

Auch zu einer „Summe“ wird das bei Benjamin Britten Szenen der „drei Divertimenti“. Da haben alle vier Musiker eine dominierende Rolle, wenn sie schnell ein kleines Pizzicato in die kreative Fülle dieser kurzen Sätze werfen, man das britische Erbe bei Britten amüsiert hört, den Stil von Elgar oder Walton, aber auch den Witz der Strawinsky-Zwischen-

kriegszeit. Da ist das Quatuor Ebène stilistisch denn so sattelfest, dass es im Walzer-Satz eine Art „High Tea“ zelebriert - oder auch karikiert. Graziös gelingen die Bratschen-Einwürfe mit „marmelade“ und „clotted cream“ auf den „scones“. Das war, auch im keineswegs martialischen Marschfinale, erste Sahne.

Alles, was „Streichquartett“ sein kann, führten die Ebènes bei Ludwig van Beethovens op. 130 + 133 vor: schon damals und jetzt heute. Es gibt keine Grenzen mehr von diesem Stück an, unbeschränkt ist die Autonomie des Komponisten. So führt denn das Quatuor Ebène alles vor, was Beethoven an Möglichkeiten des Beginnens erdacht und ausprobiert hat - als wären es die Tage der Schöpfungsgeschichte und dieser lange Satz eine Genesis des Möglichen: in

aller Variabilität zwischen Idee und Entschluss bis hin zur Bizarrerie, als Spiegel von Romantik und Biedermeier.

Man spielt alle Nuancen in uneingeschränkter künstlerischer Freiheit, wie sie sich Beethoven einst genommen hatte. Die Ebènes erscheinen einem da Satz für Satz immer glücklicher, wie optimal alles gelingt, und das Publikum ist in einem Streichquartett-Paradies das im molto espressivo nicht faszinierender, bewegend sein kann. Die „Große Fuge“ ist danach wie ein Sprung in die Gegenwart, sogar in die Zukunft. Vielleicht gehört die grelle Vehemenz des explodierenden Beifalls dazu. Der mag für manchen wie die Befreiung aus der packenden Intensität besonders der Cavatina gewesen sein.